

eigenen Pfarrei ist aber von einem Donnerrollen begleitet«.

Die sachliche Kritik an dem Vorgehen wies vor allem darauf hin, daß Predigtkritik zwar wünschenswert, die Tageszeitung aber nicht der Ort dafür sei. Während der Kritiker anonym bleibt, »wird der kritisierte Prediger im ganzen Kanton abgestempelt«. Ja ein Laie fürchtet, »daß eine öffentliche Zensurierung den ganzen Elan eines Geistlichen hemme oder zerstöre«. Im übrigen kann aus dem Eindruck einer einzelnen Predigt noch nicht auf die ganze Predigtstätigkeit in einer Pfarrei geschlossen werden; dieser Kurzschluß liegt aber nahe. Schließlich mangelt dem Leser der objektive Maßstab, da die Kritiken von verschiedenen Leuten stammen, die »mit verschiedenen Maßstäben« messen.

Die Redaktion gab schließlich einem Pfarrer aus einem anderen Kanton das Schlußwort. Dieser wies besonders darauf hin, daß eine Predigt heute nicht mehr getrennt von der liturgischen Gemeinschaft, innerhalb derer sie stattfindet, betrachtet werden sollte. Predigtkritik muß sein, aber sie gehört ins Ganze jener Beziehungseinheit hinein, welche durch die liturgische Versammlung in einer lebendigen Gemeinde gegeben ist. Und das läßt sich mit einer Kritik in der Tageszeitung nicht erreichen.

Was bleibt zurück?

Lassen sich aus diesem Experiment Erfahrungen festhalten, Erkenntnisse gewinnen? Lassen wir alles beiseite, was aus den Reaktionen Ungutes gefolgert werden könnte, und bleiben wir bei der Sache. Es ist nicht zu übersehen, daß die Argumente Gewicht haben, welche in der Tageszeitung *nicht* das geeignete Forum für konkrete Predigt-kritik sehen, besonders eben unter dem Aspekt des gemeindlichen Charakters der liturgischen Predigt. Allerdings sollte ein Priester, dessen »Elan zerstört« wird, wenn er sich in der Zeitung kritisiert findet, sich schon längst gefragt haben, ob es ihm nichts ausmacht, was seine allsonntäglichen Zuhörer von seinen Predigten denken. Eine Predigt ist schließlich immer ein Sich-der-Öffentlichkeit-Aussetzen. Und vor einem Tribut an die Massenmedien schützt uns kein klerikales Standesprivileg.

Wenn eine Zeitungskritik von Predigten nicht alle Anforderungen erfüllen kann, so vielleicht doch einige, eben spezifische für die katholische Tageszeitung. Das, was sich zwischen der Kirche (Gemeinde) und ihren Priestern abspielen soll, kann sich tatsächlich nicht in der regionalen Tageszeitung abspielen.

Es war deshalb kaum nützlich, die Orte der begutachteten Predigten anzugeben. Aber kritische Würdigung von konkreten Predigten, ohne daß einer, der nicht dort war, den Ort identifizieren kann, könnte in der Tageszeitung eine doppelte Aufgabe erfüllen. Für viele Leser, die zum kirchlichen Leben in einem zumindest indifferenten Verhältnis stehen, wären solche Kritiken ein (willkommener)

Anlaß, sich für Predigten zu interessieren, und die Indirektheit des Weges (von der Kritik zur Lehre) würde doch zum Ziel führen. Wer einer Kritik zustimmt, wird darauf verwiesen, das Ideal zu bejahen.

Für die Geistlichkeit aber wäre es wenigstens einmal ein Weg, sich eine Sammlung von den Eindrücken anzulegen, die wir mit dem Predigen hervorrufen. Das ist viel mehr, als wenn gar nichts geschieht. Denn wer die brüderliche Kritik im engen Gemeindegemeindekreis propagiert als bessere Lösung, wird zugeben müssen, daß sie in den allermeisten Fällen erst das Stadium des Wunschbildes erreicht hat.

Alois Müller

Wohnviertelseelsorge (Strada)

Vor zehn Jahren etwa rief Bischof De Smedt (Brügge) die Strada-Aktion ins Leben. Bis heute hat diese Aktion in der Hälfte der Pfarrgemeinden der Diözese Brügge Fuß gefaßt.

Das Missionsbewußtsein ist in der Kirche lebendiger als früher. Es läßt uns deutlicher das Wesen des Apostolats verstehen. Apostolat heißt nicht nur, neue Länder für das Evangelium zu erschließen, sondern es ist auch der Versuch, die apostolische Dimension der Kirche im ganzen Leben zu entfalten; das heißt: für alle Menschen ein Zeichen Gottes zu sein, Angebot und Licht. Vielleicht kann man es auch so umschreiben: Freude erleben an den Dingen, die wir selber empfangen haben, und verlangen, daß auch andere dieser Freude teilhaft werden, nicht zu unserer Selbstzufriedenheit, sondern zur Freude aller Menschen.

Auf diese Weise ist das Apostolat eine beständige Aufgabe der Kirche. Konstant heißt nicht unveränderlich, sondern lebensnah, fruchtbar in jeder Zeit, also nur in der Form zeitgebunden. Jede Zeit soll das Zeichen und dieses Angebot neu verwirklichen.

Wer Strada verstehen will, muß auf die Zeit und die Entwicklung Rücksicht nehmen und vielleicht auch die örtlichen Verhältnisse im Auge haben. Letzteres erfordert eine situationsbezogene sozio-religiöse Aufklärung. Wir beschränken uns hier auf einige wichtige Faktoren.

1. Früher war die Kirche in Flandern ein bedeutender integrierender Faktor des öffentlichen Lebens. Sie war tonangebend und weithin normativ. Diese Situation ändert sich nun schnell. Die Stadt bewirkt Vereinzelung (Atomisierung). Die moderne Mentalität ist gekennzeichnet durch stärkere Autonomie.

2. Das menschliche Leben ist auch nicht mehr so einheitlich. Der entscheidende Einfluß von Erziehung und Familie leidet unter dem Pluralismus der Gesellschaft. Die Arbeit ist nicht mehr so bestimmend. Verkürzte Arbeitszeiten machen den Menschen von seiner Arbeit unabhängiger.

Aber es stellen sich hier folgende Fragen: Die Kirche ist doch irgendwie Gemeinschaft. Wie kann sie es noch sein? Wie werden die Leute nun Chri-

stus begegnen? Diese Fragen gaben Anlaß zur Gründung von Strada. Was ist, was will Strada?

Die Konstitution über das Laienapostolat nennt zwei Aufgaben: die Welt interessanter, menschenwürdiger und vollkommener zu machen; die befreiende Botschaft des Herrn zu bringen.

Strada (das heißt *Stradenaktion* zum Dienst und Apostolat) versucht diesen Absichten zu entsprechen. Strada will jedes Wohnviertel umbilden zu einem Viertel, in dem das Leben angenehm ist, in dem die Menschen sich lieben, sich umeinander kümmern und zueinander Vertrauen haben. Strada will dazu beitragen, daß in jedem Viertel das Wort Gottes gehört werde und daß die Menschen sich schließlich am Leben der Pfarrgemeinde beteiligen, damit sie dort das Wort und das Brot Gottes finden. Das ist das Ziel der Aktion »Wir sind Nachbarn« und »Seien Sie ein Christus in Ihrer Straße«.

Strada ist zuerst *Bezirksarbeit*. Man kann bezweifeln, ob es noch typische Viertel gibt. Aber es gibt noch die »roten Viertel«. Es fragt sich jetzt: Weshalb wollen die Leute gerade in diesen Vierteln wohnen? Suchen sie nicht unbewußt Gesinnungsgenossen? Statistiken beweisen, daß die Unkirchlichkeit und der Besuch nichtkonfessioneller Schulen auf das Klima und die Geisteshaltung bestimmter Viertel deuten.

Der Christ soll in seinem Viertel tätig leben und mitleben. Er ist kein Schutzmann. Er ist einfach ein guter Nachbar, ein anderer Christus, der da wohnt. Man unterscheidet wohl primäre und sekundäre Beziehungen. Die sekundären Beziehungen (Arbeit, Beruf, Amt, Stelle) gehören zu dem Apostolat der christlichen sozialen Organisationen, die sich besonders dem Arbeitsbereich widmen. Strada beschäftigt sich mit den primären Beziehungen (Wohnung, Erziehung, Zu-Hause-Sein, Assimilation des Gehörten). Die Familie des Mitarbeiters ist hierbei die Zelle. Diese Familie bemüht sich um die Nachbarschaft (20 bis 30 Häuser) ohne Rücksicht auf Stand oder Rang.

Weiter ist Strada *Pfarrarbeit*. Leiter der Apostolatsarbeit in den einzelnen Wohnvierteln kommen zusammen, um so außer einer Fortbildung den Kontakt zwischen Wohnviertel und Pfarrei und das Gespräch zwischen Priestern und Laien zu pflegen. Was die Pfarrei als Not erleidet und durch Werke der Liebe und die gemeinsame Feier der Liturgie zu beheben sucht, entsteht aus Gemeinschaftsbewußtsein, aus der Besorgnis eines jeden für den anderen.

Strada ist keine Mitgliederbewegung. Das diözesane Sekretariat verbreitet für die Mitarbeiter das Blatt *Wir sind Nachbarn* und für die leitenden Mitglieder das Blatt *Mitteilungen*. Die führenden Mitglieder in der Wohnviertelseelsorge geben auch laufend Anregungen. Weiter gibt es Helfer für jedes Dekanat, auch sie geben Anregungen.

Welche Aufgabe hat ein Mitarbeiter? Eigentlich soll ein Helfer durch seine Anwesenheit im Viertel jene Frage beantworten: »Woran sind wir mit den Christen?« Wie Christus geht er unter die Men-

schen und tut Gutes. Er kennt und besucht die Kranken, die Alten, die Leidenden, die Einsamen, die Neuankömmlinge. Er freut sich mit denen, die ein Fest feiern. In allen Belangen ist er ein Nachbar. Er möchte, daß ein jeder im Viertel sich zu Hause fühlt und anerkannt und geschätzt wird. Die Nächstenliebe bedeutet für ihn: den Nächsten zu entdecken und ihm zu helfen. Diese Hilfe nimmt er sich zu Herzen. Eine große technische Hilfe kann er nicht leisten. Ist solche nötig, verweist er auf Organisationen oder auf andere Menschen, die helfen können.

Auf apostolische Weise bemüht er sich, daß die Menschen seiner Straße beten, sei es nur anlässlich eines Jubiläums, eines Sterbefalles, im Mai oder in der Fastenzeit. Er bemüht sich, daß die Nachbarschaft teilnimmt an der Feier der Liturgie, an der christlichen Bildung (Patenschaft, Pfarrblatt, Presse, Rundfunk, Fernsehen). So wirkt er für die Botschaft des Herrn. Er sät das Wort, er macht die Nachbarn auf Gottes Wort aufmerksam.

Man wird vielleicht fragen: Welches sind die Ergebnisse? Eine Antwort wie: »Das Säen genügt«, enthebt uns nicht der Pflicht, nachzuprüfen, was Früchte trägt und was nicht. Nach einer zehnjährigen Erfahrung können wir schon folgendes sagen:

1. Die Idee »Wir sind Nachbarn« ist zur Wirklichkeit geworden, vielleicht weniger in größeren Städten.

2. Fast jeder arbeitete gelegentlich an größeren Aktionen mit (z. B. Adveniatkollekte, Rosenkranzaktion, Schulaktion). Für diese Aktionen besuchte ein Strada-Mitarbeiter jedes Haus ohne Unterschied und lud die Leute seiner Straße ein, am kirchlichen Leben teilzunehmen.

3. In vielen Pfarreien hat das Gespräch zwischen Priester und Laien angefangen; vielerorts arbeiten einige Laien aktiv mit am Aufbau der Pfarrei.

4. Es ist schwieriger, die Mitarbeiter für eine direkt apostolische, ständige Aufgabe zu gewinnen als für gelegentliche Aktionen oder Dienste an den Nachbarn.

E. Laridon, Diözesanpräses
(Evêché/Brügge, Belgien)